

Steve Sabella

Übersetzung: Joey Bahlsen

Als ich endlich nach Hause kam, packte ich hastig, um gleich darauf zum Flughafen Ben Gurion in Tel Aviv zu eilen. Ich war erschöpft und mir grauste vor den üblichen drei Stunden der Befragungen und Verhöre durch die israelische Sicherheitskontrolle.

Shalom, meh eyfo ata?

Hallo, woher kommen Sie?

Mit hebräischem Akzent sagte ich, während ich das R in Jeruschalajim gurgelte:

Ani meh Yerushalayim.

Ich komme aus Jerusalem.

Sie fuhr fort:

Wo genau kommen Sie her?

Wenn ich „Ost-Jerusalem“ antworte, würde man annehmen, ich sei ein Araber. Und wenn ich mit „West-Jerusalem“ antworten würde, würden sie vermuten, dass ich Jude bin. Ich antwortete:

Antonia Straße.

Die Altstadt.

Sie überprüfte meinen Pass, doch meine Herkunft war ihr immer noch nicht klar. Sie fragte nach dem Namen meines Vaters:

Emile.

Ihrer Mutter?

Espérance.

Ihres Großvaters?

Antone.

Woher kommt der Name Sabella?

Er ist Sizilianisch.

Feiern Sie Chanukka?

Warum nicht.

Feiern Sie Weihnachten?

Sicher.

Sie zögerte zu fragen, ob ich Araber oder palästinensischer Araber sei. Um das Ganze zu beschleunigen, sagte ich ihr, ich käme aus Jerusalem; dem arabischen. Ich wollte nur noch ins Flugzeug steigen und die Augen schließen.

Was ist Ihr Beruf?

Künstler.

Ich arbeite auch als Fotograf für die UN.

Ich zeigte ihr meinen Presseausweis.

Wo waren Sie, bevor sie zum Flughafen kamen?

Ich konnte ihr nicht sagen, dass ich gerade in Gaza entführt worden war. Sie würde es als Sicherheitsrisiko einstufen und mich definitiv nicht an Bord lassen.

In Jerusalem.

Und warum fahren Sie in die Schweiz?

Um Urlaub mit meiner Frau und meiner Tochter zu verbringen. Meine Frau ist Schweizerin.

Warum reisen Sie alleine?

Warum arbeiten Sie für die UN?

Sind Sie für die UN nach Gaza gereist?

Warum leben Sie in Jerusalem?

Warum leben Sie nicht in der Schweiz?

Wann hat sich Ihre Familie in Jerusalem niedergelassen?

Warum ist Ihr Name Steve?

Die Fragen waren endlos, und der erste Sicherheitsdienst wurde durch einen zweiten ersetzt, und der zweite durch einen dritten, bis der Sicherheitschef gerufen wurde. Ich wiederholte immer wieder die gleiche Geschichte. Wieder und wieder. Ich musste übereinstimmend bleiben, ich durfte jetzt keine Fehler machen.

Hören Sie mir zu. Dies ist meine Geschichte. Egal, wie lange Sie mich verhören, sie wird sich nicht ändern.

Entweder entscheiden Sie, dass Sie mich nach Jerusalem zurückkehren soll, oder Sie lassen mich in die Schweiz fliegen. Bringen wir es zu Ende.

Sie gaben nach, ließen mich nach einer aufsehenerregende Gepäckkontrolle und einer Ganzkörperdurchsuchung an Bord. Sie eskortierten mich wie einen VIP zum Flugzeug und ließen mich schließlich allein. Ich fand meinen Platz, setzte mich hin und lehnte mich zurück, um zum ersten Mal seit zwei Tagen meine Augen zu schließen. Doch jedes Mal, wenn ich das Klicken eines Sicherheitsgurtes hörte, wachte ich erschrocken auf — es klang wie die Entsicherung der Waffen meiner Entführer.

Ich öffnete meine ruhelosen Augen und bemerkte einen Mann, der mich beobachtete. Er war schwarz, und einen Moment lang stellte ich mir vor, dass es sich um den Mann handelte, den die Entführer am Morgen freigelassen hatten. Als er spürte, dass auch ich ihn bemerkt hatte, löste er seinen Sicherheitsgurt, kam hinüber und setzte sich auf den Sitz am Gang neben mir. Er schlug eine Zeitung auf und zeigte auf ein Foto:

Sind Sie das?

Es zeigte eine Frau und mich selbst von Gewehren und Masken umzingelt. Die Überschrift lautete: „UN-Mitarbeiter in Gaza befreit“. Ich ließ mich in meinem Sitz zurückfallen und sagte:

Manchmal liegt die Antwort direkt vor unseren Augen!

Hier oben reiste ich zurück in die Zeit, als ich in Haifa Fallschirmspringen war. Auf der Rollbahn sah das

Flugzeug aus, als wäre es seit dem Krieg von 1967 nicht mehr geflogen. Nach dem Start heulte der Motor auf, als könnte er jede Sekunde ausfallen, und bebte wild, als wir den Himmel erreichten. Als es so weit war, schnallte ich mich ab und lehnte mich gegen den Wind aus der offenen Tür. Ohne lange zu überlegen, tat ich es. Ich ließ los. Ich flog durch die Luft. Ich fühlte mich leicht, weniger belastet durch das, was unter mir geschah. Ich fühlte mich identitätslos, frei von all den Bezeichnungen und Kategorisierungen, frei von Rassismus und Diskriminierung. Frei von der israelischen Besatzung, in die ich hineingeboren wurde.

Aber ich öffnete den Fallschirm nicht. Dies war ein Tandemsprung, ich war an einen Israeli gebunden. Im Laufe der Jahre habe ich diese Szene in der Luft als eine Metapher dafür gesehen, was es bedeutet, ein Palästinenser zu sein, der unter israelischer Besatzung geboren wurde. Das Leben unter der Besatzung ist wie die Realität eines Palästinensers, der bei einem Tandemsprung an einem Israeli befestigt ist. Auf dem Rücken eines jeden Palästinensers sitzt ein Israeli, der alle Aspekte des Lebens kontrolliert — der Israeli hat immer die Kontrolle. Diese unmögliche Realität bringt den Palästinenser in eine ständige Bedrohung, in eine nicht enden wollende Geiselhaft.

Auf dem Boden kämpfte ich mit lähmenden Depressionen und Jahr für Jahr auf neue Tiefpunkte sanken. Aber ich wusste, dass meine Reise eine Reise der Selbsterkundung

und Befreiung sein würde. Mit der Rasanz des Fallens spürte ich Francescas Anwesenheit. Im Laufe der Jahre hatten wir uns eine eigene Welt aufgebaut, die nur in unserer Vorstellung verwurzelt war.

* * *

Ich möchte euch in das Jahr 1996 zurückversetzen, als ich allein in der hintersten Ecke von Abu Shanab saß, einem belebten Lokal in der Altstadt von Jerusalem. Ich war erst zwanzig. Die erste Intifada war drei Jahre zuvor zu Ende gegangen, aber ich wurde immer noch von schweren depressiven Episoden geplagt, wie Nachbeben nach einem Erdbeben. Plötzlich erblickte ich ein Gesicht, das unter einer Tischlampe ätherisch leuchtete. Ihr helles Gesicht, die blauen Augen und die zarten Lippen wirkten wie von einem Meister gemalt und wurden von ihrem langen schwarzen Haar überschattet. Sie war ein Zeichen des Universums. Und ich wusste, dass es meine Aufgabe war, bei ihr zu sein.

Ich war gefangen und beobachtete sie, versank in meiner eigenen Stille und war fasziniert von der unvergänglichen Schönheit. Und als der Mann neben ihr ging, schlich ich mich hinaus und trat dann wieder ein. Ich setzte mich neben sie, öffnete eine Schachtel und holte Schwarz-Weiß-Fotos heraus, die ich gerade in der Dunkelkammer belichtet hatte. Ich blätterte durch die Fotos, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. Sie beugte sich vor, um die Bilder zu betrachten. Ihr Parfüm war anziehend. Ich

atmete tief ein, und der Hauch von Dewberry blieb für immer in mir hängen. Dieses Dewberry ließ mich nie wieder los. Und als sie nachfragte wonach ich suchte, waren meine ersten Worte an sie:

Ein Moment der Wahrheit.

Zu meiner Überraschung wandte sie sich nicht ab. Sie fragte mich, was ich damit meinte, und ich fuhr fort:

Ich bin es leid, Spiele zu spielen. Warum können Menschen nicht ihre Masken fallen lassen?

Wir redeten, und das schwere Gespräch wandelte sich in ein leichtes, wo nichts von Bedeutung war. Francesca war anders. Sie konfrontierte mich nicht mit der Herkunft meines Namens, fragte nicht, ob ich ihn geändert hatte, oder versuchte, meinen richtigen Geburtsnamen herauszufinden. Diese Fragen irritierten mich.

Normalerweise tauchten sie innerhalb von Sekunden nach der ersten Begegnung auf. Aber wenn ich die Leute bat, mir drei typische palästinensische Namen zu nennen, wurde den meisten die Unsinnigkeit ihrer Fragen klar.

Je mehr ich Francesca beobachtete, desto mehr verliebte ich mich in sie. Aber wie konnte ich ihr meine Telefonnummer geben, ohne zu aufdringlich zu werden? Ich verbarg meine Angst und überließ es dem Universum, seine Rolle zu spielen. Ich sagte:

Hier ist meine Telefonnummer.

Es ist mein Alter in sieben Jahren, gefolgt von der Unglückszahl und dem Jahr in dem ich geboren wurde.

Francesca rief nie an.

Zwei Wochen später stand ich vor dem Café Rimon und wartete auf eine Spanierin, die gerade nach Israel eingewandert war. Es war unser erstes Date. Ich konnte nicht anders, als mich zu fragen, wozu das gut sein sollte. Ich sprach kein Spanisch, sie sprach kein Englisch und hatte noch kein Hebräisch gelernt. Vielleicht zog ich es vor, mit Mädchen auszugehen, die mich nicht fragen konnten, woher ich kam, wie ich hieß oder welche Religion ich hatte: dies waren meine Gedanken. Und als ich vor dem Regen unter eine Markise flüchtete, sah ich Francesca mit einem Regenschirm vorbeieilen.

Ich rief ihr zu:

Francesca!

Hey!

Was machst du hier?

Ich warte auf eine Freundin.

Wie geht es dir?

Ich glaube, ich sitze im falschen Zug und fahre in die falsche Richtung. Ich sitze fest. Gefangen.

Gib mir deine Hand. Wir springen auf einen anderen Zug.

Ich ergriff ihre Hand, und wir sprangen. Im Laufe der Jahre war ich berauscht von dem Parfüm, das meine Lippen von ihrem Körper wischten. Ich war von einem wunderschönen Fluch befallen. Dieser Fluch beflügelte noch immer meine Fantasie. Ich nannte sie Bombina mit einem O! Sie sah aus wie Schneewittchen, in der Zeit versteckt. Einmal stoppte ein fünfjähriger Junge auf sie, der es kaum erwarten konnte, seiner Mutter zu erzählen, dass er Schneewittchen entdeckt hatte.

Francesca wurde in der Schweiz geboren. Drei Tage bevor sie nach Jerusalem kam, um mit mir zu leben, flog ich nach Bern, um sie an ihrem letzten Arbeitstag zu überraschen. Ich stellte mein Stativ mit einer roten Rose an ihrer Bushaltestelle auf. Sie ging die dunkle Straße hinunter, sah es zwar, setzte sich jedoch auf die leere Bank auf der anderen Seite des Wartehäuschens, wo ich mich versteckt hatte. Nach ein paar angespannten Minuten kam der Bus, und gerade als sie einstieg, ergriff ich ihre Hand von hinten, zog sie dicht an mich heran und flüsterte:

Heute Abend gehst du nicht allein nach Hause!

Francesca hörte nicht auf zu lachen. Im Bus gab ich ihr ein Schwarz-Weiß-Foto, das ich einige Jahre zuvor aufgenommen hatte. Zwei Hände und Arme strecken sich parallel zueinander in den Himmel und spiegeln eine

Pflanze, die sich dem Licht entgegenstreckt. Pflanze und Arm verschmelzen und gehen ineinander über. Eine versehentliche Doppelbelichtung durch unsachgemäßes Drehen des Films hatte diesen Effekt verursacht. Mit der Zeit lernte ich, dass was aus Versehen geschieht, eine Bedeutung hat. Mit einem Arm um sie gelegt, las ich die Worte, die ich unter das Bild geschrieben hatte:

*Das ist die Welt, die ich suche:
eine Welt der Liebe, des Friedens, und der Gelassenheit
so möchte ich leben und
so liebe ich dich*

Francesca trug einen silbernen Ring, dessen außergewöhnliche Wirkung ein jeder bemerkte. Er war mit einem dunklen bordeauxfarbenen Stein besetzt, der sich vom Finger abhob wie der runde Siegelring einer Königin. Als ich ihn an meinen Finger steckte, fühlte ich mich verbunden — es war eine kosmische Übereinstimmung. Francesca sagte sofort:

Wir werden denselben Ring tragen. Ich werde einen anderen für dich finden.

Sie hatte ihren bei Grass gefunden, einem Juweliergeschäft in der Ben Yehuda Street. Wir gingen ins Geschäft, und ich fragte die Verkäuferin, ob sie nicht zufällig noch einen zweiten hätte. Sie warf kaum einen Blick auf den Ring, bevor sie in hartem, akzentuiertem Hebräisch „Nein“ sagte. Ich war befremdet über ihre

Haltung. Zwei Monate später sahen wir wieder nach. Sie erinnerte sich an uns. Während Francesca ihr wieder den Ring zeigte, sagte ich:

Shalom. Hat der Goldschmied zufällig einen anderen Ring angefertigt?

Sie antwortete schroff,

Amarti lecha sheh lo. En li.

Ich sagte Ihnen doch schon, dass ich keinen habe. Nein.

Es war frustrierend, aber wir gingen noch einmal zurück. Diesmal unterbrach ich sie, bevor sie auch nur ein Wort sagen konnte:

Hören Sie mir zu. Jedes Mal, wenn wir hierherkommen, sagen Sie nein. Aber wissen Sie, was mich wurmt? Sie haben nie wirklich nachgesehen. Bitte schauen Sie in den Schubladen nach. Sie haben doch nichts zu verlieren.

Sie murmelte ein paar Worte auf Hebräisch, begann zu stöbern und öffnete verschiedene Schubladen. Kurz darauf kam ihr Kopf hinter dem unordentlichen Tresen zum Vorschein. Zwischen ihren Fingern leuchtete Francescas Ring. Ich wusste, dass ich derjenige war, der ihn tragen sollte. Aber was ich damals nicht wusste, war, dass im Laufe der Jahre viele Kräfte versuchen würden, uns zu trennen.

Ein Auszug aus *The Parachute Paradox*, 2016 Kerber

Verlag.